UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

Zwischen Stolz und Vorurteil: frühe Beobachtungen und Einstellungen zu Sprachkontakt und Sprachmischung in Südbrasilien nach Dokumenten im Schuchardt-Nachlass

Joachim Steffen

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Steffen, Joachim. 2025. "Zwischen Stolz und Vorurteil: frühe Beobachtungen und Einstellungen zu Sprachkontakt und Sprachmischung in Südbrasilien nach Dokumenten im Schuchardt-Nachlass." In *Sprachkontakt, Variation und Mehrsprachigkeit: sprachliche Perspektiven auf die akademische Arbeit von Cléo Vilson Altenhofen / Contato linguístico, variação e plurilinguismo: perspectivas linguísticas sobre o trabalho acadêmico de Cléo Vilson Altenhofen*, edited by Joachim Steffen, Marcelo Jacó Krug, Lucas Löff Machado, Claudia Wolff Pavan, Willian Radünz, and Fernando Hélio Tavares de Barros, 401–16. Berlin: Peter Lang. https://doi.org/10.3726/b21465.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

CC BY 4.0

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
CC-BY 4.0: Creative Commons: Namensnennung
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

MINGLA – MINDERHEITEN GERMANISCHER SPRACHEN
IN LATEINAMERIKA / MINORÍAS DE LENGUAS
GERMÁNICAS EN LATINOAMÉRICA 3

Joachim Steffen /
Marcelo Jacó Krug / Lucas Löff Machado /
Claudia Wolff Pavan / Willian Radünz /
Fernando Hélio Tavares de Barros (Hrsg./eds.)

Sprachkontakt, Variation und Mehrsprachigkeit. Sprachliche Perspektiven auf die akademische Arbeit von Cléo Vilson Altenhofen /

Contato Linguístico, Variação e Plurilinguismo. Perspectivas Linguísticas sobre o Trabalho Acadêmico de Cléo Vilson Altenhofen

PETER LANG

Sprachkontakt, Variation und Mehrsprachigkeit. Sprachliche Perspektiven auf die akademische Arbeit von Cléo Vilson Altenhofen /

Contato Linguístico, Variação e Plurilinguismo. Perspectivas Linguísticas sobre o Trabalho Acadêmico de Cléo Vilson Altenhofen

MINGLA – MINDERHEITEN GERMANISCHER SPRACHEN IN LATEINAMERIKA / MINORÍAS DE LENGUAS GERMÁNICAS EN LATINOAMÉRICA

Herausgegeben von / editado por
Patrick Wolf-Farré und / y Joachim Steffen

Wissenschaftlicher Beirat / Comité científico:
Cléo Vilson Altenhofen (Universidade Federal do Rio Grande do Sul Porto Alegre)
Joachim Born (Justus-Liebig-Universität Gießen)
Nicole Eller-Wildfeuer (Universität Regensburg)
Göz Kaufmann (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)
Marcelo Jacó Krug (Universidade Federal da Fronteira Sul Chapecó)
Sebastian Kürschner (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt)
Anna Ladilova (Justus-Liebig-Universität Gießen)
Daniel Reimann (Romanistik, Humboldt-Universität zu Berlin)
Peter Rosenberg (Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder)
Alfred Wildfeuer (Universität Augsburg)

BD. / VOL. 3

Joachim Steffen / Marcelo Jacó Krug / Lucas Löff Machado /
Claudia Wolff Pavan / Willian Radünz /
Fernando Hélio Tavares de Barros (Hrsg./eds.)

Sprachkontakt, Variation und Mehrsprachigkeit. Sprachliche Perspektiven auf die akademische Arbeit von Cléo Vilson Altenhofen / Contato Linguístico, Variação e Plurilinguismo. Perspectivas Linguísticas sobre o Trabalho Acadêmico de Cléo Vilson Altenhofen

PETER LANG

Berlin - Bruxelles - Chennai - Lausanne - New York - Oxford

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Wir danken der Alexander-von-Humboldt-Stiftung (AvH) für die großzügige finanzielle Förderung des Drucks der vorliegenden Festschrift.
Dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) danken wir für die ebenso großzügige finanzielle Förderung einer Tagung zum Anlass der Herausgabe der Festschrift in Porto Alegre am 17. November 2023.

Agradecemos à Fundação Alexander von Humboldt por seu generoso apoio financeiro para a impressão desta publicação comemorativa.
Agradecemos igualmente ao Serviço Alemão de Intercâmbio Acadêmico (DAAD) por seu generoso apoio financeiro para a realização de uma conferência para celebrar a publicação do livro em Porto Alegre, em 17 de novembro de 2023.

ISSN 2699-8122
ISBN 978-3-631-91297-3 (Print)
ISBN 978-3-631-91298-0 (E-PDF)
ISBN 978-3-631-91299-7 (E-PUB)
DOI 10.3726/b21465

© Joachim Steffen / Marcelo Jacó Krug / Lucas Löff Machado / Claudia Wolff Pavan / Willian Radünz / Fernando Hélio Tavares de Barros 2025

info@peterlang.com http://www.peterlang.com/

PETER LANG Open

Offener Zugang: Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Internationalen Lizenz (CC-BY). Weitere Informationen: https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Joachim Steffen

Zwischen Stolz und Vorurteil. Frühe Beobachtungen und Einstellungen zu Sprachkontakt und Sprachmischung in Südbrasilien nach Dokumenten im Schuchardt-Nachlass

Abstract: The article examines two language samples of the German-Brazilian language mixture from the late 19th century, which are stored in the Schuchardt Archive in Graz, written by A. Friedrichsen and W. Breitenbach. The argument put forth is that although the texts, which are quoted verbatim in the article, may initially seem to contain purist language criticism, the authors actually display at least an ambivalent attitude towards language contact phenomena and the adoption of Brazilian words into German. The way these texts are presented suggests that Friedrichsen's and Breitenbach's motives likely leaned more towards entertaining the readership in southern Brazil through linguistic playfulness rather than advocating for the strict preservation of the German language in a supposedly pure form. Additionally, the article delves into a letter kept in the Schuchardt Archive from Carlos von Koseritz to Hugo Schuchardt and places all these sources in the context of the emerging German-Brazilian identity.

Keywords: Mixed language in South Brazil, loan word integration, language attitudes, German-Portuguese language contact

1. Einleitung

Cléo Altenhofen beginnt seinen Überblick über die bisherige Forschung in der zum Klassiker gewordenen Dissertationsschrift über das Hunsrückisch in Rio Grande do Sul (Hrs.) mit einem Kapitel zur „Erforschung der Sprachmischung" (Altenhofen 1996: 31–38). Darin wird diese erste Phase der Erforschung des Hrs. als häufig von einer „puristischen Betrachtungsweise" geprägt charakterisiert, „die den Einfluß fremdsprachlicher Elemente verurteilt" (Altenhofen 1996: 32). Zitiert werden dabei als frühe Zeugnisse Einschätzungen, die die Phänomene der Sprachmischung als „geistiges Armutszeugnis" (Friedrichsen 1878 apud Fausel 1959: 19), „blinden und unverständigen Zufall" (Lacmann 1905: 275)" und „unerwünscht" (Leu 1938: 416) charakterisieren (zitiert nach Altenhofen 1996: 32). Aber auch die Nachfolgegeneration von Forschern, darunter Bossmann (1953), Fausel (1959) und Oberacker Jr. (1957) knüpfen an die

Vorbehalte gegenüber den Sprachmischungsphänomenen an, wie Altenhofen in der Folge ausführt, nicht ohne hinzuzusetzen:

> Wertungen wie „Denkfaulheit", „geistige Schlappheit", „pobreza vocabular" (=lexikalische Armut), „ignorância ou relaxamento" (=‚Unwissenheit oder Nachlässigkeit') fußen auf einem einseitigen Sprachbegriff, der das kommunikative Funktionieren der Sprache in der Gesellschaft nicht berücksichtigt. (Altenhofen 1996: 33)

Dabei ist etwa bei Fausel durchaus eine ambivalente Haltung festzustellen. Der Autor widmet der Beschreibung der „deutschbrasilianischen Sprachmischung" ja immerhin ein ganzes Buch, und er sieht in der kontaktbedingten Mischung „etwas durchaus Natürliches und für jede Sprache in solcher Grenzlage Notwendiges" (Fausel 1959: 60). Diese Mischung sei aber nur in maßvollem Umfang annehmbar und der „Sprachkraft" zuträglich. Der Autor unterscheidet dabei zwischen „Mischung" und „Mischmasch", wobei erstere anscheinend die sinnvolle Ergänzung der aktiv verwendeten Muttersprache durch Lehnwörter bezeichnen soll, während mit letzterer die oben genannte „geistige Schlappheit" und „Denkfaulheit" gemeint ist (Fausel 1959: 60–61).

Wie der vorliegende Artikel zeigen will, ist eine solche ambivalente Haltung wie bei Fausel bereits in den frühesten Urteilen über die Sprachmischung in Südbrasilien zu finden. Denn auch wenn auf den ersten Blick bestätigt werden wird, dass die Verfasser sich deutlich ablehnend dagegen aussprachen, lässt sich zum anderen eine gewisse Faszination für ebenjene Mischphänomene erkennen, die diese negative Bewertung zu relativieren scheint.

2. Deutsch-brasilianischer Sprachkontakt im Schuchardt-Nachlass

Im umfangreichen Nachlass des Romanisten und Kreolisten Hugo Schuchardt (1842–1927) findet man insgesamt vergleichsweise wenig zum Thema der deutsch-brasilianischen Sprachmischung. Schuchardt selbst scheint sich nicht weiter damit befasst zu haben, aber zumindest ging sein Interesse so weit, dass er sich Sprachproben und Einschätzungen zu Mischvarietäten in Südbrasilien hat schicken lassen. Sie sind unter der Signatur 10.14[1] aufbewahrt und bestehen aus zwei Sprachproben sowie einem Brief, die im Folgenden besprochen werden.

1 Ich danke an dieser Stelle Miguel Gutiérrez Maté für den Hinweis auf diese Sprachproben.

2.1 Sprachproben

Bei den Sprachproben handelt es sich um zwei gedruckte Texte, einen von A. Friedrichsen (1878) sowie einen von W. Breitenbach (1889). Wie wir sehen werden, zeigen beide Autoren Übereinstimmungen sowohl in der Darstellung der Sprachmischung als auch in Bezug auf deren Beurteilung.

2.1.1 Ad. Friedrichsen „Wie der Deutsche in Süd-Brasilien spricht"

Der erste Text trägt den Titel „Wie der Deutsche in Süd-Brasilien spricht" und entstammt der Feder Ad. Friedrichsens. Er wurde 1878 im Koseritz-Kalender abgedruckt. Der Text war auch Fausel bekannt und wird von ihm als der erste Bericht bezeichnet, „der die Sprachenfrage nicht nur beiläufig erwähnt, sondern sich zum Thema gesetzt hat" (Fausel 1959: 17). Darin wird zunächst erwähnt, dass zahlreiche Wörter in der brasilianischen Sprache gebraucht werden müssten, „weil in Deutschland die dadurch bezeichneten Dinge nicht vorkommen; dies gilt namentlich von Thier- und Pflanzennamen" (Friedrichsen 1878, 74). Danach besteht der Text jedoch fast ausschließlich aus einer Illustration der (angeblichen) Sprachmischgewohnheiten, die sozusagen als abschreckendes Beispiel zitiert werden:

> Zunächst ein Beispiel der Sprachcorruption aus der Stadt.
> Der Kascheer (caixeiro, Handlungsdiener) in einer Fazendenloje (fazendas, Schnittwaaren, Manufacturen), geht mit der Charute im Munde aus, beauftragt, Ausstände zu cobrieren (cobrar, einkassiren), über die empfangenen Summen Quittungen zu passiren (passar, ausstellen) und mit den einkassirten Beträgen nach der Alfandega (Zollamt) zu gehen, um dort einige Waaren zu „dispachiren". Da ihm die Charute ausgegangen ist, geht er in eine „Venda", um sich Fosforos (Reibhölzer, meistens ohne Phosphor) zu kaufen. Der Vendist hat kein Trock (troco, Kleingeld zum Wechseln), er kauft daher noch etwas Fum (fumo, präparirter Tabak) und Palje (palha, Maisstroh) zu Cigarren, um den Balastrack (a ballastraca, weiblich) oder den „Bolivianer" auszugeben. Schließlich nimmt er noch, da die Rechnung sich noch nicht ganz ausgleicht, für ein paar „Ventin" Doß (doce, süßes Gebäck) für das Kind seines Principals mit. Bei der Rückkehr ins Geschäft übergibt er zuerst das „recibo" von der Alfandega und fragt dann einen eintretenden deutschen Käufer nach dessen Wünschen. Derselbe verlangt Casimir (Tuch), Bajett (baeta, baetilha, Flanell) zum Futter für einen Pontsch (poncho), Meskle (mescla, Baumwollenzeug), und chita (Kattun, Ziß). Der Käufer fragt: wieviel kostet „die Kowe" (o covado, männlich, die Elle), findet den geforderten Preis natürlich zu hoch, erhält aber zur Antwort, billiger kann die Waare nicht verkauft werden, schon der geforderte Preis „läßt" (deixa) sehr wenig Nutzen, noch billiger zu verkaufen „macht keine Rechnung" (não faz conta [das wörtlich aus dem Brasilianischen übersetzte „lassen" und „Rechnung machen" wird man in diesem Sinne in Deutschland nirgends hören]).

Der obige Abschnitt ist auch bei Fausel vollständig zitiert. Der folgende jedoch wird bei ihm ausgelassen:

> Jetzt in die Colonie.
>
> Ein Colonist fährt in seinem Wagen mit Tolde (tolda, Verdeck) aus und hat die Parelje (parelha, zwei in Fabe und Größe einander ähnliche Zugthiere) Bais (baio, isabellfarbenes Pferd), die er von einem Tropeiro (Thiertreiber) von der Serra (das nördliche Hochplateau) gegen einen tupiano (Schecken) und einen zebruno (Falben) gehandelt hat (handeln gleich tauschen) angespannt. Er will einen Bekannten, seinen Compadre (Gevatter) besuchen, findet die Porteira (Eingangsthor) an der Pikade (Waldstraße) verschlossen, öffnet sie, trifft nur die Frau im Hause und erhält auf seine Frage nach dem Manne die Auskunft, derselbe sei zuerst in die Rosse (roça, urbar gemachtes Waldland) gegangen, um einige Miljekolben (milho, Mais) für die Mula (Maulthier), die im Portreiro (eingezäunter Weideplatz) gehe, sowie einige Bobres (abóbora, Kürbis) für die Schweine zu holen, die im Corral (kleine Hürde) liegen; er werde leicht zu finden sein jenseits der Sange (sanga, wasserhaltiger natürlicher Graben), bei deren Ueberschreiten man aber vorsichtig sein müsse, weil man an der lehmigen Baranke (Uferböschung) leicht ausgleite. Da er in der Rosse Niemanden findet, geht er dem Gebell eines Hundes nach auf den Wald zu, und nachdem er mit dem Fakong (facão, hirschfängerartiges Messer) einige Zipos (cipó, Liane) und Taquaras (Bambus) abgehauen, trifft er seinen Compadre, der soeben den Tatu (Gürtelthier), den der Hund durch sein Bellen angemeldet hatte, ausgegraben und mit dem Fuchs (fouxe, ein hier gebräuchliches langstieliges Sichelmesser) erschlagen hat. Nach den üblichen Begrüßungen und Unterhaltungen wird verabredet, daß der Compadre mit zum Stadtplatz will, in dessen Nähe heute Carreira (Wettrennen) sein soll; um aber das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, will er einen Sack Farin (farinha, Mehl von Mandioka) nach der Venda mitnehmen und deshalb die Mula einfangen. Diese hat in der Regel keine große Neigung zum Arbeiten und läßt sich daher manchmal schwer einfangen. Es wird daher zuvörderst ein Bornal (Futtersack) mit etwas Milje genommen, mit dessen Hilfe die Mula gefangen und ihr der Lasso (Lederstrick) um den Hals gebunden. Mula will aber gutwillig nicht mitgehen, und um sie vorwärts zu bringen, muß der Eine sie puschen (puxar, ziehen), während der Andere sie tockt (tocar, durch Schlagen treiben). Auf diese Weise wird das Thier ans Haus geschafft, ihm die Cangalje (cangalho, Joch) aufgelegt und die Ladung befestigt. Inzwischen ist das Pferd geholt, der kleine Bube schlebt die Caronje (caronna, große lederne Schabracke) heran und bittet den Papa so lange mitreiten zu dürfen, bis dieser ihm erlaubt, auf Garupe (garupa, Kreuz des Pferdes) mitzukommen. Beim Abschied sagt man der Frau deloge oder adeloge (até logo, bis nachher) und fort geht's. Auf dem Stadtplatz wird natürlich zuerst in der Vende eingekehrt, für einen Patack (a pataca, 320 Rs.) und hinaus geht's nach der Carreira. Obgleich die Theilnehmer fast alle Söhne von Deutschen sind und allgemein deutsch gesprochen wird, so wimmelt doch die Sprache von brasilianischen Wörtern, je mit deutschen Endungen versehen. Hier hört man den Einen prosen (prosar, prahlen), er können mit seinem zebruno (hirschfarbiges Pferd) einem Anderen mit seinem saino (Brauner) auf 3 Quadras 2 Pferdelängen Lusch (luxo. Vorsprung)

geben; dort streiten sich zwei Andere, wie oft verlorene Partide (partida perdida, Anspringen ohne Laufenlassen) gemacht werden dürfe; wieder Andere unterhalten sich darüber, wer in der Gegend der beste Corredor (Wettrennenmeister) sei. Sobald beide Reiter – es rennen stets nur zwei – die Pferde laufen lassen und einer die Peitsche gebraucht, so gilt kein Umkehren mehr. Relje (relho, Peitsche mit schwerem Stock und langem geflochtenen Lederriemen) darf in der Regel nicht gebraucht werden. Auf beide Pferde sind manchmal bedeutende „Wettungen" (der allgemein übliche Ausdruck statt Wette) abgeschlossen.

Weitaus größer noch ist die Sprachenvermischung bei denjenigen Deutschen, die draußen in der „Campanje", d. h. dem westlichen Theile der Provinz leben und viele Reisen zu machen haben. Zunächst die nothwendige Reiseausrüstung besteht außer den bereits erwähnten Bestandtheilen des Sattelzeuges und dem Poncho u. A. noch aus einer Manea (Spannriemen, dem dem Pfeder um die Vorderfüße befestigt wird), eine Chaleira (Theekessel), der Cuia (kleiner ausgehöhlter Kürbis, in dem der Mate [Paraguaythee] präpariert wird) nebst dazu gehöriger bomba (Saugrohr), damit man stets den unentbehrlichen Mate herstellen kann, denn man weiß nicht, ob man auf der Reise von vielen Leguas (brasilianische Meile) jeden Tag Gelegenheit findet, in einer Chacara (Landhaus) oder einer Stanz (estancia, größeres Gut) bleiben zu können, ob man nicht vielmehr oftmals an irgend welchem Capong (Gebüsch), Sestiada (Mittagsruhe) machen, auch wohl posen (posar, übernachten) muß. Es ist daher auch rathsam, sich mit etwas Charke (charque, gedörrtes Fleisch) zu versehen. Da eine große Reise für einen Einzelnen zu ungemüthlich und beschwerlich ist, so wird in der Regel ein Gesellschafter gesucht; auch ein Peong (peão, Knecht) fehlt selten, der die mit den Kanastern (canastra, eigentlich Korb, aber auch für eine Art Koffer gebraucht) beladenen Thiere treibt, auch wohl die Malas (mala, Quersack) auf dem Sattel hat. Die Hauptstraße im Kamp (campo, Weideland im Gegensatz zum Wald) führt meistens über die Höhe der coxilhas (Hügel des wellenförmigen Terrains), doch kann Jemand, der genügend vaqueano (orts- und wegekundig) ist, oftmals durch Benutzung von Talhen (atalho, Richtpfad) die Reise erheblich abkürzen. Fast auf jeder Reise hat man Rios (rio, Fluß; auffallenderweise hört man fast immer „die Rio", ja sogar „die Bach" sprechen) zu passiren, die man entweder, wo ein Paß (passo, Furth) ist, durchreitet, oder wo die Rio „zum schwimmen" ist, im Kanoe (canoa, Boot aus einem Baumstamm) passirt, wobei in der Regel die Pferde á reboque (eigentlich im Schlepptau, in diesem Sinne am Zügel) neben dem Kanoe geführt durchschwimmen. An derartigen Pässen findet man regelmäßig canoas, die von einem passageiro (Ueberfahrer) gehalten werden; auf großen Flüssen gibt es auch wohl Barken (barca, Fähre). Außer den Rios hat aber der Reisende namentlich in der regnigten Jahreszeit häufig Banjaden (banhada, sumpfige Stellen mit stehendem Wasser), Lagoas (Teiche) und Atoleiros (Schlaglöcher) zu passiren, die besonders lästig sind, wenn der Boden aus zähem Barro (Lehm) besteht.

Daß viele Pflanzen, hauptsächlich Bäume, welche madeira de lei (Nutzholz) liefern, mit dem freilich oft verstümmelten brasilianischen Namen bezeichnet werden und ebenso viele Thiere, Säugethiere, Vögel, Fische wie Reptilien, das liegt in vielen Fällen

> in der Natur der Sache, weil die betreffenden Arten in Deutschland nicht vorkommen und also der deutschen Sprache Namen für dieselben fehlen, es ist aber doch eigentlich kein Grund vorhanden, z. B. tatu statt Gürtelthier, lagarto statt Eidechse, queroquero statt Kibitz, jacaré statt Kaiman oder Krokodil, capivari statt Wasserschwein zu sagen u. dergl.m.
>
> Schließlich noch ein paar Beispiele. Die hier zu Lande überreichlich sogar am hellen Tage abgebrannten Raketen werden allgemein foguetes genannt; wie man ein mehrstockiges Haus regelmäßig sobrado nennen hört (meistens sogar „die Sobrade"), so auch eine schlechte Hütte rancho. Statt Arzneimittel remedio zu sagen, ist nicht minder allgemein üblich. Ebenso wird requerimento (Gesuch, Eingabe an eine Behörde) freilich fast immer verdreht, Reglement, Regiment u. dergl. m. gebraucht. Kurz in fast allen Lebenseinstellungen, bei dem Handeltreibenen, der Waaren, Maße und Gewichte zu nennen hat, bei dem Handwerker in Bezug auf Material und Werkzeuge, bei dem Colonisten in überwiegend deutschredenden Districten, in den Städten wie auf dem flachen Lande, wo die Deutschen mehr zerstreut unter Brasilianern leben, überall begegnen wir einer mehr oder weniger mit brasilianischen Brocken zersetzten Sprache. Bei der Mehrzahl geschieht dieses Einmischen unwillkürlich und unbemerkt, geradezu komisch und karrikirt erscheint es aber, wenn, wie wir es kürzlich gehört haben, ein Colonist, der vor längeren Jahren als schon erwachsener Mensch eingewandert, sich Etwas darauf einbildet, brasilianisch sprechen zu können, von einem Pferde spricht, das er emprestado (geliehen) gehabt habe und das er dem Eigenthümer entregaren (entregar, abliefern) wolle, oder wenn derselbe fragt, ob eine beschädigt gewesene Sache schon comport (compôr, ausbessern) sei.
>
> Unseres Erachtens ist es nicht nur nützlich, sondern geboten, daß wer in ein fremdes Land einwandert, sich nach Kräften die Sprache desselben aneigne, allein Jeder, der seine Muttersprache spricht, sollte sich befleißigen, diese rein und frei von oben geschilderten Beimischungen zu sprechen. Ein derartiges Durcheinandermengen ist immer ein geistiges Armuthszeugniß.
>
> (Friedrichsen 1878, 74–80)

Angesichts der offensichtlich absichtlich gedrängten und somit nicht authentischen Weise der Darstellung der Entlehnungen scheint es nicht zu lohnen, alle Formen im Einzelnen zu kommentieren.[2] Man kann immerhin zusammenfassend feststellen, dass es sich in der überwiegenden Mehrheit der Fälle um Inhaltswörter handelt, von denen wiederum die Mehrheit Nomen sind. Viele fallen in die Kategorie kultureller Entlehnungen, d.h. es handelt sich um Wörter, die sich auf konkrete, sichtbare Objekte der südamerikanischen Lebenswelt beziehen, mit denen die Neuankömmlinge in Kontakt kamen. Das

2 Fausel selbst nennt den Teil der Sprachprobe, den er zitiert, „einigermaßen gekünstelt" (Fausel 1959: 18).

Übergewicht dieser Wortklasse kann als typisch für Kontaktsituationen angesehen werden. Nomen lassen sich auch aus dem Grunde leichter entlehnen, da sie weniger morphologische Markierungen tragen (Campbell 1995: 135). Es fällt auf, dass die meisten der entlehnten Nomen phonetisch assimiliert werden (z.B. *Doß*, *Baranke*, *Bobres*, *Cangalje*, *Fuchs* (!), *Garupe*, *Fakong*, *Peong*, *Relje*, etc.). Wenngleich Nomen überwiegen, wird auch eine kleine Anzahl Verben aufgeführt: *cobriren*, *passiren*, *despaschiren*, *puschen*, *tocken*, *prosen, posen*[3]. Dass Verben insgesamt seltener entlehnt werden, entspricht allgemeinen Tendenzen im Sprachkontakt, denn Verben haben eine geringere Gesamthäufigkeit sowie geringere Frequenz. Außerdem sind Wörter, die sich auf konkrete Objekte beziehen, pragmatisch bedeutsamer und salienter als Verben (Wohlgemuth 2009: 248). In der Hälfte der Beispiele wird das Verb über ein *-iren*-Suffix integriert, in der anderen Hälfte mithilfe von weniger auffälligem *-en*.

Sowohl die Assimilationen der Nomen als auch der Verben weist darauf hin, dass sich die Einwanderer die Entlehnungen zueigen gemacht haben. Mit anderen Worten sind die Wörter Teil der spezifischen Kolonistenkultur, die sich sowohl von der deutschen Herkunftskultur als auch von der brasilianischen Mehrheitsgesellschaft sprachlich unterscheidet – und dies vermutlich einigermaßen bewusst, wenn man Carlos von Koseritz' Urteil über die Mentalität der deutschen Einwanderer in Südbrasilien folgt, der anlässlich eines Besuchs bei der Einwanderer-Community in Rio de Janeiro vergleichend feststellt:

> Rio, 10. Juni 1883 Heute ist es gerade zwei Monate her, dass ich auf dem "Rio de Janeiro" die Barre der Provinz passierte und das letzte Stückchen riograndenser Erde am Horizont verschwinden sah. Zwei Monate erst und schon verzehrt mich die Sehnsucht nach der Provinz und ich wünsche so schnell als möglich zurückzukehren. Es ist ja schön hier und ich habe mich wahrlich nicht zu beklagen über den mir gewordenen Empfang, aber – Rio Grande ist Rio Grande, und n u r dort fühle ich mich wohl in Brasilien. Ich weiß selbst nicht einmal, ob ich mich heute (abgesehen von der Sehnsucht nach Mutter und Geschwistern) drüben, im alten Vaterlande wohlfühlen könnte, ja ich bezweifle es sogar, denn – Rio Grande ist Rio Grande, und dort ist das ganze Feld meiner Thätigkeit, dort habe ich ein Menschenleben hindurch gelebt und gewirkt und dorthin zieht es mich mit aller Kraft der Sehnsucht.
> Dass ich mich in die hiesigen Verhältnisse nicht hineinfinde, ist natürlich, denn dieselben sind eben grundverschieden von den unseren. Im eigentlichen Sinne des Wortes gibt es hier kein Deutschthum, sondern ein D e u t s c h l ä n d e r t h u m, wie man bei uns auf den Colonien sagen würde. Die Deutschen von Rio sind eben nur Fremde; […]

3 Auf die Formen *emprestado*, *entregaren* und *comport* wird weiter unten gesondert eingegangen, weil sie einem einzelnen Sprecher zugeschrieben werden.

> Es besteht eben keine Spur von Zusammenhang zwischen den beiden Gruppen. Die hiesigen Deutschen betrachten Brasilien meistentheils als Uebergangsstation; der Schwerpunkt ihrer Interessen liegt in Deutschland; sie lassen sich matrikuliren und vertrauen hinsichtlich des nöthigen Schutzes auf die deutsche Macht. Wir dort sind ein Colonistenvolk, welches im Lande bleibt, Grundbesitz erwirbt und Familien gründet, der Schwerpunkt unserer Interessen liegt hier in Brasilien […] (Koseritz 1885: 137. 138, Hervorhebung im Original)

Dass nicht alle Lehnwörter Assimilierungsmarkierungen aufweisen (*Cuia*, *Portreiro*, *Serra*, *Tropeiro*, *tupiano*, *zebruno*, etc.) – hier bleiben die Diphtonge und Auslautvokale voll erhalten – weist darauf hin, dass es nicht ausschließlich an Aussprachegewohnheiten bzw. artikulatorischem Unvermögen liegt, dass die meisten Lehnwörter phonetisch (bzw. hier sekundär graphisch) angepasst werden. Vielmehr sprechen die spezifischen Formen der Integration mit typischem Auslaut-schwa (*Relje*) oder alternativ Apokope des Auslautvokals (*Doß*) sowie andere Merkmale wie Entnasalisierung (*Fakong*) dafür, dass sie Teil der doppelten Abgrenzung sind, mit der einerseits eine sprachliche Andersartigkeit zur neuen Umgebung besteht, andererseits aber auch eine Verschiedenheit gegenüber dem Herkunftsland, sowohl in kultureller wie in sprachlicher Hinsicht (vgl. Altenhofen 1996: 71; Steffen & Altenhofen 2014: 37, 38). Für die Sicht einer kreativen deutschbrasilianischen Tendenz sprechen auch die nach deutschem Muster gebildeten Determinativkomposita *Fazendenloje* und *Miljekolben*, ersteres mit zwei portugiesischen Elementen, allerdings mit der Reihenfolge Determinans – Determinatum (statt *loja de fazenda*), im zweiten Fall mit einer Hybridbildung aus portugiesischem und deutschem Element. Neben Verben und Nomen werden noch zwei weitere Kategorien in den Beispielen genannt, zum einen die satzwertige Konstruktion *deloge/adeloge* und zwei Entlehnungen, die man als Calques oder Lehnprägungen klassifizieren kann (etw. *läßt wenig Nutzen*, etw. *macht keine Rechnung*).

Angesichts der Konstruiertheit der Sprachprobe soll es im Folgenden nicht weiter um die Details der Entlehnungsmechanismen oder eine quantitative Analyse gehen, sondern darum, was die Darstellungen über die Attitüden des Autors gegenüber der Sprachmischung aussagen. Obgleich Ad. Friedrichsen zunächst durchaus zugesteht, dass es sinnvolle bzw. zulässige Übernahmen geben kann, wofür er als Beispiel die Tier- und Pflanzennamen angibt (s.o.), bleibt offen, welchen Status er den jeweiligen lexikalischen Entlehnungen aus seiner Sprachprobe beimisst. Allerdings lässt sich feststellen, dass fast alle davon in die Kategorie fallen würden, die als *cultural loans* (Myers-Scotton 1993: 163) Lücken im eigenen Wortschatz füllen, wie zum Beispiel *Cuia*, *bomba*, *Pontsch, Fum* oder *Tropeiro* sowie (z.T. unikale) Landschaftsbezeichnungen wie *Serra*,

*coxilha*s etc. Diese dürften nach den selbstgesetzten Kriterien Friedrichsens eigentlich untadelig sein. Ironischerweise sind es in der gelieferten Sprachprobe gerade die Pflanzen- und Tierbezeichnungen wie *Zipos*, *Taquaras*, *Tatu*, die eigentlich als Sonderkategorie derjenigen Wörter genannt werden, die für Entlehnungen infrage kommen, die aber letztlich die einzigen Fälle bleiben, in denen Friedrichsen explizit erklärt, warum die Lusismen zu vermeiden seien, nämlich da es *Gürtelthier* etc. im deutschen Wortschatz gebe. In der großen Mehrzahl der weiteren Fälle ist die Angelegenheit denn auch anscheinend diffiziler, weshalb der Autor möglichweise eine explizite Empfehlung unterlässt. Stattdessen handelt es sich bei vielen der aufgeführten Beispiele um Wörter, für die die Übersetzungen, die Friedrichsen liefert, allenfalls wörterbuchartige Erklärungen oder Fachwortschatz darstellen, welcher für die Siedler erst in Südbrasilien Bedeutung erlangte. Als besonders illustratives Beispiel soll dies an *Garupe (garupa, Kreuz des Pferdes)* verdeutlicht werden. Die Einwanderer kamen zumeist aus einfachen Verhältnissen in Deutschland. In Europa ein Pferd zu haben, war ausschließlich höheren Gesellschaftsschichten vorbehalten, während es in Brasilien als Fortbewegungsmittel zur Standardausstattung eines Haushalts gehörte. Auf dem Kreuz des Pferdes wurden Waren transportiert, wodurch dessen Bezeichnung Teil des Alltagswortschatzes wurde, und zwar mit dem brasilianischen Wort. Die deutsche Bezeichnung *Kruppe* (< frz. *croupe*) ist hingegen ein Fachwort, das anscheinend Friedrichsen selbst nicht geläufig war oder das er als solches nicht für geeignet hielt, um dem Leser deutlich zu machen, um was es sich handelt. Analoges gilt auch bei anderen Wörtern, die zum Alltagswortschatz in Brasilien wurden (*Mala*, *Baranka*, *Farin*, *Milhe*, *Mule*, *zebruno*, etc.), während sie in Deutschland zum Fachwortschatz gezählt hätten. Ähnlich verhält es sich bei den Lexemen, die zum Kontext von staatlichen Behörden oder gesellschaftlichen Institutionen gehören (*Alfandega*, *Corredor*, etc.). Friedrichsen macht keine Unterscheidung zwischen Codeswitching und Entlehnung, wobei man sicher auch in der südbrasilianischen Situation des XIX. Jahrhunderts von einem Kontinuum zwischen okkasioneller Verwendung bei Zweisprachigen und regulärer Verwendung auch bei (mehr oder weniger) monolingualen Deutschsprechern ausgehen kann (cf. Matras 2009: 110–114).

Entlehnungen, die den Kernwortschatz betreffen, sind trotz der vielen und in vermeintlich empörtem Ton vorgetragenen Beispiele, selten. Die klarsten Fälle sind vermutlich *Compadre* und das verb *puschen*. Im ersteren Fall hängt die Relexifizierung von *Gevatter* vermutlich damit zusammen, dass die

Semantik von port. *compadre* weiter ist, da sie neben dem eigentlichen 'Patenonkel' auch eine Bezeichnung für 'Freund' ist. Durch diese größere Extension ist der Gebrauch auch häufiger und als Ausdruck der Solidarität alltäglich.[4] Bei *puschen* (port. *puxar*) ist die Erklärung auf den ersten Blick schwieriger. Naheliegend ist, dass die damit bezeichnete Handlung oft gemeinschaftlich mit anderen, z.T. lusophonen Arbeitern vollzogen wird und das zugehörige Kommando („Puxa!") zur synchronisierten Kraftaufwendung zur mentalen Verdrängung des deutschen Ausdrucks geführt hat.[5] Wir sehen also, dass die Sprachprobe bei näherer Betrachtung nur wenig konkrete Ansatzpunkte zur Sprachkritik bietet, und zwar nicht nur, wenn man gegenwärtige eher zur Deskriptivität neigende Maßstäbe ansetzt, sondern auch aus der impliziten Sichtweise des zeitgenössischen Autors, der ja lexikalische Lücken im deutschen Wortschatz durchaus als legitime Entlehnungskandidaten ansieht (wie später auch Bossmann, Fausel und Oberacker Jr.). Es ist kaum Kernwortschatz betroffen, und die Beispiele zeichnen sich durch Kreativität und aktive Integration aus statt ein „geistiges Armuthszeugnis" darzustellen.[6] Nun ist es allerdings gar nicht die Absicht des vorliegenden Artikels, Friedrichsen nachzuweisen, dass er eine falsche oder zu restriktive Haltung gegenüber Entlehnungen vertreten habe, da dies wohlfeile Kritik am Sprachkritiker Friedrichsen wäre, der natürlich auch Kind seiner Zeit war. Vielmehr scheint einiges dafür zu sprechen, dass der Autor selbst weniger borniert war, als die die Sprachprobe einrahmenden Aussagen zur Reinheit und geistigen Armut, die sich in den „oben geschilderten Beimischungen" manifestieren würden, auf den ersten Blick vermuten lassen. Zwar verweist auch die Aussage bezüglich der Lehnübertragungen, dass man diese „in diesem Sinne in Deutschland nirgends hören" würde, auf den deutschen Standard als Normorientierung, jedoch gibt es Anlass zur Vermutung, dass die Intention des Texts zumindest teilweise eine andere ist. Denn Umfang und Art der Darstellung weist darauf hin, dass Friedrichsen (wie später Fausel)

4 Zugleich war es unter den Einwanderern in Südbrasilien zu der Zeit üblich, zahlreiche Kinder zu haben, weshalb es über den *Compadrazgo* weitläufige Verwandtschaftsverhältnisse mit unscharfen Grenzen gab.

5 Das in der Sprachprobe im gleichen Atemzug genannte *tocken* (port. *tocar*) erklärt sich hingegen durch seine semantische Spezifizität, was auch durch Friedrichsens eigene Erklärung (*durch Schlagen treiben*) belegt wird.

6 Eine Ausnahme stellt allenfalls der im letzten Abschnitt genannte Colonist dar, dessen Ausdrücke *emprestado*, *entregaren* und *comport* dem Autor ein besonders abfälliges Urteil wert sind, mutmaßlich weil es sich hierbei um Luxusentlehnungen handelt, die Friedrichsen als unnötig ansieht.

selbst fasziniert von der Dynamik der Sprachkontaktsituation und der daraus resultierenden Mischung war. Warum sonst hätte er sich die Mühe gemacht, einen Text zu konstruieren, in dem so gedrängt die Kreativität und die Eigenständigkeit der südbrasilanischen Mischsprachvarietät zum Ausdruck kommt? Die Kritik daran kann fast als Zugeständnis an den Zeitgeist verstanden werden, wenn man die quantitativen Verhältnisse des Texts berücksichtigt. Neben der eigenen Faszination ist als weitere Motivation für die Erstellung der Sprachprobe wahrscheinlich, dass Friedrichsen an dem Prestige partizipieren wollte, welches die Kenntnis und der Gebrauch des Portugiesischen offensichtlich verliehen – dies spricht der Autor ja auch selbst explizit im letzten Abschnitt an, in welchem er den in Deutschland geborenen Einwanderer kritisiert. Als dritten Faktor muss die intendierte Leserschaft des Koseritz-Kalenders (Herausgabe zwischen 1874 und 1890) erwogen werden, die immerhin aus Lesern aus Rio Grande do Sul bestand. Diesen waren also die referierten Ausdrücke wohlbekannt, und man kann sich das Vergnügen vorstellen, das die unübersehbar übertriebene Charakterisierung der Sprechgewohnheiten erzeugt haben mag. Eine Interpretation des Texts als Anleitung oder Anregung zur Verwendung der deutschen Ausdrücke in Klammern scheint hingegen wenig überzeugend, da diese -wie oben ausgeführt- oftmals den semantischen Kern nicht treffen, sich extensional unterscheiden oder sogar wörterbuchtypische Paraphrasierungen darstellen. Einiges spricht also dafür, dass der Text der Unterhaltung sowie möglicherweise als Ausdruck der Koketterie des Autors diente, der sich seinerseits der Kreativität der Sprachmischung als Chronist und Schöpfer hingibt, dabei aber zumindest vordergründig eine gewisse Distanz zu wahren sucht.

2.1.2 W. Breitenbach „Die deutsche Sprache in Süd-Brasilien"

Die zweite Sprachprobe wurde von Dr. Wilhelm Breitenbach verfasst und erschien 1889 in der *Beilage zur Bohemia Nr. 25* (1889):

> Zunächst ein Beispiel aus der Stadt:
>
> Ein Kaschero (caixeiro, Ladendiener) einer Fazendenloje (loja, Laden, fazendas, Schnittwaaren), wird in Stadt geschickt, um einige ausstehende Rechnungen zu cobriren (cobrar, einkassiren) und sodann auf der Alfandega (Zollamt) angekommene Waaren zu „dispachiren". Unterwegs trifft er seinen Compadre (Gevatter), mit dem er in eine Vende (venda, kleiner Laden, gewöhnlich mit einer kleinen Bierstube verbunden) tritt, um eine Garaffa (garaffa, Flasche) Bier zu trinken. Der Compadre bietet ihm eine Charute (charuto, Cigarre) an, die er auch annimmt und mit Hilfe von Fosforos (Streichhölzer), die er sich von dem Vendist (Ladenbesitzer) geben läßt, anzündet. Zur Bezahlung des Bieres gibt der Kaschero dem Vendisten einen Zwei-Milreisschein. Da der Vendist aber gerade kein Trock (troco, Kleingeld) hat, so kauft sich der Kaschero

> Fum (fumo, Tabak) und Palje (palha, Maisstrohblättchen) zu Cigarros (Cigaretten). Mit einem Ateloge (até logo, bis nachher, der gewöhnliche Abschiedsgruß) trennen sich die Freunde. Nach dem unser Kaschero auf der Alfandega und der Thesouraria seine Geschäfte besorgt hat, benutzt er die ihm noch verbleibende Zeit zu einem Spaziergang an der Docca (Hafendamm) und auf dem Merkado (Markt). Dann begibt er sich nach Hause, gibt seine Recibos (Quittungen) von der Alfandega und das eincobrirte Geld ab und schenkt dem Söhnchen seines Principals etwas Doß (doces, Süßigkeiten) und einige Laranschas (Orangen), die er für einige Ventins (vintem, kleine Kupfermünze) von einer Negerfrau auf der Straße gekauft hat.
> Folgendes möge als Sprachprobe aus einer Colonie dienen, in der das brasilianische Element ziemlich stark zur Geltung kommt:
>
> Ein Colonist fährt in seinem mit einer Tolde (tolda, Verdeck) versehenen Wagen aus, der mit einem Tupiano (Schecken) und einen Zebruno (Falben) bespannt ist, welche er von einem Tropeiro (Thierhändler) von der Serra (dem Hochlande) gekauft hat. Er will seinen Compadre (Gevatter) besuchen, findet die Porteira (Eingangsthor) zur Pikade (Waldstraße) verschlossen, öffnet sie und erfährt von der ihm entgegenkommenden Frau seines Compadre, der Mann sei in die Roße (roça, urbar gemachtes Waldland) gegangen, um einige Miljekolben (milho, Mais) für die Mule (Maulthier) und einige Bobres (abóbora, Kürbis) für die Schweine zu holen, welche im Portreiro (eingezäunter Weideplatz) seien. Wenn er den Compadre aufsuchen wolle, so würde er ihn leicht finden jenseits der Sange (sanga, wasserhaltiger, natürlicher Graben), die aber steile Barankas (Böschungen) habe, so daß man beim Überschreiten derselben vorsichtig sein müsse. Da unser Freund seinen Compadre in der Roße nicht findet, so geht er in den nahen Wald, aus dem Hundegebell ihm entgegenschallt. Mit seinem Fakong (facão, Waldmesser) schlägt er einige Taquaras (Bambus) und Zipos (cipó, Lianen) nieder, um sich Weg zu bahnen. Bald trifft er denn auch seinen Compadre, der soeben ein Tatu (Gürtelthier) ausgegraben und mit seinem Fuchs (fouxe, langstieliges Sichelmesser) erschlagen hat. Nach den üblichen Begrüßungen begeben sich beide in's Haus und beschließen, sich am Nachmittag die Carreira (Wettrennen) anzusehen. Gleichzeitig will der Compadre einige Säcke Farin (farinha, Mandioccamehl) mitnehmen, um sie dem Vendisten (Besitzer einer Venda, eines Kramladens) zu verkaufen. Zu diesem Behuf muß eine Mule eingefangen werden, was aber nicht ganz leicht ist. Die Mule ist nämlich sehr störrisch und muß gepußt (puxas [sic!], ziehen) und getockt (tocar, durch Schlagen antreiben) werden.
>
> Beim Hause angelangt, wird dem Thiere die Cangalje (cangalho, Joch) aufgelegt und die Ladung befestigt. Dann geht's fort.

Da sie im Vergleich zu Friedrichsens Text kaum Neues enthält, soll eine knappe Einordnung genügen. Es fällt zunächst auf, dass Breitenbach die gleiche Struktureinteilung wählt wie Friedrichsen, nämlich eine Unterteilung in Stadt und Land, wobei die *Campanje*, also die weiter im Inland gelegenen ländlichen Gebiete, fehlt. Allerdings ist ohnehin kein markanter Unterschied festzustellen, was die Art und Weise sowie die Häufigkeit der Lehnwortintegration in

den verschiedenen Gebieten (Stadt, Land) anbetrifft. Lediglich die Wortfelder sind thematisch jeweils an die Lebenssituation angepasst. Aber da die Intention ohnehin offensichtlich darin bestand, so viele Lusismen wie möglich in die Situations- und Handlungsbeschreibung unterzubringen wie möglich, lässt sich eine tatsächliche diatopische Differenzierung nicht aus den Sprachproben ableiten.

Die Sprachprobe von Breitenbach muss an dieser Stelle nicht wie oben analysiert werden, da sie sich, wie gesagt, bis auf Details derjenigen von Friedrichsen, die 11 Jahre vorher veröffentlicht wurde, ähnelt. Dies erhärtet die Vermutung, dass die Sprachkritik nicht eigentlich im Vordergrund steht, sondern dass der Text Ausdruck einer -möglicherweise zu dem Zeitpunkt bereits zum beliebten Klischee gewordenen- sprachspielerischen Unterhaltung ist, die eher belustigen soll als Empörung hervorrufen. Dennoch unterlässt es auch Breitenbach nicht, diesen stereotypisierten Text mit einer Mahnung zu versehen, mit der er der verbreiteten Auffassung entegegentreten will, dass sich die deutsche Sprache in Südbrasilien „rein und unverfälscht" erhalten habe. Denn obgleich von vielen Beobachtern „das treue Festhalten an der deutschen Muttersprache rühmend hervorgehoben" werde, würde „eine ganze Anzahl portugiesischer Wörter und Ausdrücke, für die sehr gute deutsche vorhanden sind, und für deren Gebrauch absolut keine Nothwendigkeit erkennbar ist", verwendet. Ebenso wie Friedrichsen erkennt aber auch Breitenbach an, dass es „selbstverständlich und nothwendig" sei, „daß bei dem zum Theil innigen Zusammenleben der Deutschen und Brasilianer einzelne Wörter und Ausdrücke aus dem Portugiesischen in das Deutsche herübergenommen werden". Es stimmen also nicht nur die Sprachproben von Friedrichsen (1878) und Breitenbach (1889) weitgehend überein, sondern auch die Einstellungen zur Sprachreinhaltung ähneln einander weitgehend.

2.2 Korrespondenz

Außer den beiden genannten Sprachproben gibt es im Schuchardt-Nachlass noch einen Brief, in dem der bekannte Publizist Carlos v. Koseritz (s. o. Koseritz-Kalender) offensichtlich auf eine Anfrage seitens Schuchardts hinsichtlich Entlehnungen aus dem Deutschen ins Portugiesische antwortet:

> Po. Alegre 6.er Febr. 1886
>
> Geehrter Herr Professor!
>
> Vielfache Beschäftigungen erlauben mir erst heute auf Ihr Schreiben vom 23.ten Sept. zu antworten. Über den von Ihnen behandelten Gegenstand gibt es nur diese eine kleine Arbeit, die ich Ihnen einlege und die wohl s. Z. Sellin zur Grundlage gedient hat.

> Über deutsche, ins Portugiesische übergegangene Worte und Wendungen gibt es absolut nichts und auch sehr wenig Stoff dazu, da die Brasilianer kein Deutsch lernen und mithin auch keine deutschen Worte in ihre Sprache übersetzen können. Ich habe lange gesucht und nur zwei Wörter gefunden die heute im hiesigen Portugiesisch eingebürgert sind und zwar kommen beide aus der Küche: Kuchen – cuca und Pfannkuchen – pannicuca –. Hier hat sich eine Corruption des deutschen Namens eingebürgert, weil die Speise dem hiesigen Kochbuche fremd war. In der Umgebung der Colonien radebrecht hier und da wol ein Brasilianer[7] verständliches Deutsch, vermischt auch sein Portugiesisch mit deutschen korrumpirten Brocken, aber nur in der Unterhaltung mit Deutschen, eingebürgert hat sich sonst kein deutsches Wort im Portugiesischen. Eine oder die andere Redewendung hat Bekanntschaft erlangt, dadurch daß ich und andere sie in der Presse verwendet haben, doch sind es nicht viele, da das Portugiesische selbst außerordentlich reich an Metaphern ist. Zu diesen Wendungen gehören: Hir em cima da colha, auf den Leim gehen; não caio n'esta, ich falle nicht darauf hinein, doch auch das ist nicht charakteristisch und ich glaube wirklich daß Sie nach dieser Richtung hin nichts erreichen werden. Zwischen germanischen und romanischen Sprachen ist ja die Vermischung weit schwieriger als zwischen zwei verschiedenen Sprachen germanischen Stammes, wie Deutsch und Englisch.
>
> Es thut mir leid, geehrter Herr Professor, Ihnen nicht mehr bieten zu können.
>
> Es grüßt
>
> mit Hochachtung ergebenst
>
> C. v. Koseritz

Da Koseritz selbst die Frage nicht für ergiebig hält, soll sie an dieser Stelle auch nicht ausgeweitet werden. Festzuhalten ist, dass er *Cuca* und *Pannicuca* als Entlehnungen aus dem Deutschen im riograndenser Portugiesisch dokumentiert, des Weiteren die sprachsoziologische Beobachtung, dass die Brasilianer kein Deutsch lernen würden, was Koseritz jedoch selbst anschließend relativiert, indem er schreibt, dass in den Kolonien der ein oder andere Brasilianer Deutsch lerne. Dies stimmt mit einer (oben nicht zitierten) Beobachtung W. Breitenbachs überein, welcher schreibt: „Das Deutsche ist dort [in den Kolonien] so dominierend, daß selbst Neger, Mulatten, Brasilianer oder Italiener, welche daselbst geboren werden, Deutsch sprechen, die Ersteren oft nur Deutsch." (Breitenbach 1889: 1). Die Perspektive von Koseritz' ist also anscheinend bedauerlicherweise nur auf das Portugiesisch in der Stadt orientiert. Es wäre sicher interessant gewesen, mehr über die Details der Kontaktvarietäten

7 In der Transkription steht „Brasilianern", aber das Faksimile legt nahe, dass im Original „Brasilianer" steht.

in den Kolonien im ausgehenden XIX. Jahrhundert zu erfahren, auch wenn diese mit der Zeit verschwunden sind.

3. Schlussbetrachtungen

Das Ziel dieses Artikels war es einerseits, die frühen Sprachproben und Sprachkritiken von Ad. Friedrichsen und W. Breitenbach, die im Schuchardt-Archiv aufbewahrt sind, zu dokumentieren und einzuordnen. Es erscheint dabei wenig sinnvoll, deren Haltung aus der aktuellen Sicht als zu engstirnig oder puristisch zu verurteilen. Auch wenn es im Nachhinein schwer mit Sicherheit zu entscheiden ist, gibt es -wie gezeigt werden konnte- stattdessen sogar Anzeichen dafür, dass sie wohl aufgeschlossener waren, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Denn obgleich beide zwar zunächst nahelegen, dass sie sich als Sprachpuristen verstehen, die um die schleichende Brasilianisierung des Deutschen besorgt sind, ist ihre Auffassung von Reinheit der Sprache aber erstens nicht radikal exklusiv; sie halten gewisse Entlehnungen für selbstverständlich oder sogar notwendig, wenn es sich um Lücken im Wortschatz des Deutschen handelt. Sie sprechen sich allerdings gegen Entlehnungen aus Prestigegründen aus, wenn ein entsprechendes deutsches Wort existiert. Interessanter und aufschlussreich für die tatsächlichen Spracheinstellungen ist zweitens jedoch das offensichtliche Interesse oder sogar Faszination der Autoren für den Sprachkontakt und die Sprachmischung, die aus den langen „Sprachproben" spricht. Deren Analyse bietet denn auch nur begrenzte Ansatzpunkte für Kritik (auch im Sinne Friedrichsens und Breitenbachs eigener Konzeption), denn die Entlehnungen betreffen mehrheitlich Bereiche von *cultural loans*, die die spezifische Siedlergesellschaft charakterisieren. Die summarisch geäußerte Kritik an Sprachmischung könnte dem Zeitgeist geschuldet sein, wobei davon auszugehen ist, dass die Leserschaft diese vermutlich bewusst-attitüdinal teilte, andererseits als Mitglieder der in den Texten sprachlich charakterisierten Gemeinschaft aber Gefallen an der klischeehaft übertriebenen Darstellung fand. Die Idee, der Text sei eine Anleitung zur Verwendung der deutschen Alternativausdrücke in Klammern, überzeugt wenig. Es deutet vieles auf den Unterhaltungscharakter und eine ambivalente Haltung zwischen Stolz (auf die Kreativität der deutschbrasilianischen Sprachmischung und deren Beherrschung durch die Autoren) und Vorurteil (gegenüber der Nicht-Reinhaltung der Sprache) hin. Friedrichsen und Breitenbach agieren als interessierte Chronisten der Sprachmischung, wenn sie auch nach außen Distanz wahren.

Bibliographie

Carlos von Koseritz an Hugo Schuchardt (01–05757). Porto Alegre, 06. 02. 1886. Hrsg. von Frank-Rutger Hausmann (2021). In: Bernhard Hurch (Hrsg.): *Hugo Schuchardt Archiv*. Online unter https://gams.uni-graz.at/o:hsa.letter.8784, abgerufen am 15.07.2023. Handle: hdl.handle.net/11471/518.10.1.8784.

Altenhofen, Cléo V. (1996). *Hunsrückisch in Rio Grande do Sul. Ein Beitrag zur Beschreibung einer deutschbrasilianischen Dialektvarietät im Kontakt mit dem Portugiesischen* (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung, 21). Stuttgart: Steiner.

Bossmann, Reinhold (1953). Zur deutsch-brasilianischen Mischsprache. In: *Revista Letras*, Curitiba, Univ. do Paraná, Nr. 1, 96–115.

Breitenbach, Wilhelm (1889). Die deutsche Sprache in Süd-Brasilien. In: *Beilage zur Bohemia*, Nr. 25, 1–2.

Fausel, Erich (1959). *Die deutschbrasilianische Sprachmischung. Probleme, Vorgang und Wortbestand*. Berlin: Erich Schmidt.

Friedrichsens, Ad. (1878). Wie der Deutsche in Süd-Brasilien spricht. In: *Kalender für die Deutschen in Brasilien*, 74–80.

Lacmann, Wilhelm (1905). Die Sprache der Deutschen in Südbrasilien. In: *Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins* 9. Berlin, 273 – 276.

Matras, Yaron (2009). *Language Contact*. Cambridge: Cambridge University Press.

Myers-Scotton, Carol (1993). *Duelling Languages. Grammatical Structure in Code-switching*. Oxford: Oxford University Press.

Oberacker, Karl Heinrich Jr. (1957) *A Contribuicão Teuta à Formação da Nação Brasileira*, Rio de Janeiro: Presença Edições.

Steffen, Joachim & Altenhofen, Cléo V. (2014). „Spracharchipele des Deutschen in Amerika: Dynamik der Sprachvernetzung im mehrsprachigen Raum". In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81(1), 34–60.

Wohlgemuth, Jan (2009). *A Typology of Verbal Borrowings* (Trends in Linguistics Studies and Monographs 211). Berlin | New York: Mouton De Gruyter.